

Texte zur Kulturtheorie
und Kulturwissenschaft

Texte zur Kulturtheorie und Kulturwissenschaft

Herausgegeben von
Roland Borgards

Reclam

2., bibliographisch ergänzte Auflage 2019

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 18715

2010 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene
Marken der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-018715-9

www.reclam.de

Inhalt

Einführung	9
Eine Neue Wissenschaft	
GIOVANNI BATTISTA VICO (1668–1744): <i>Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker</i>	17
Kulturkritik	
JEAN-JACQUES ROUSSEAU (1712–1778): <i>Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen</i>	32
Kulturgeschichte	
JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744–1803): <i>Abhandlung über den Ursprung der Sprache</i>	44
Kulturphilosophie	
GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL (1770–1831): <i>Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte</i>	58
Empirische Kulturwissenschaft	
JACOB BURCKHARDT (1818–1897): <i>Weltgeschichtliche Betrachtungen</i>	73
Kulturpolitik	
FRIEDRICH NIETZSCHE (1844–1900): <i>Zur Genealogie der Moral</i>	82
Kulturanalyse	
SIGMUND FREUD (1856–1939): <i>Das Unbehagen in der Kultur</i>	97

Inkorporierte Kultur	
MARCEL MAUSS (1872–1950):	
<i>Die Techniken des Körpers</i>	111
Kultursoziologie	
NORBERT ELIAS (1897–1990):	
<i>Über den Prozess der Zivilisation</i>	120
Kulturphilosophie der symbolischen Formen	
ERNST CASSIRER (1874–1945):	
<i>Der Gegenstand der Kulturwissenschaft</i>	130
Kulturmaterialismus	
WALTER BENJAMIN (1892–1940):	
<i>Über den Begriff der Geschichte</i>	145
Kulturindustrie	
MAX HORKHEIMER (1895–1973) /	
THEODOR W. ADORNO (1903–1969):	
<i>Dialektik der Aufklärung</i>	159
Kultur und Macht	
MICHEL FOUCAULT (1926–1984):	
<i>Der Wille zum Wissen</i>	173
Kultur, Kommunikation, Medien	
NIKLAS LUHMANN (1927–1998):	
<i>Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation</i> . . .	187
Kultur und Differenz	
JACQUES DERRIDA (1930–2004): <i>Gesetzeskraft</i> . .	198
Kulturen lesen	
CLIFFORD GEERTZ (1926–2006):	
<i>Dichte Beschreibung</i>	209
Kulturen schreiben	
JAMES CLIFFORD (*1945): <i>Halbe Wahrheiten</i> . . .	220

Kulturelle Differenz und Dritter Raum	
HOMI K. BHABHA (*1949):	
<i>Die Verortung der Kultur</i>	233
Medienkulturmaterialismus	
FRIEDRICH KITTLER (*1943):	
<i>Grammophon Film Typewriter</i>	250
Kultur und Geschlecht	
JUDITH BUTLER (*1956):	
<i>Körper von Gewicht</i>	263
Wissenskulturen	
BRUNO LATOUR (*1947):	
<i>Die Hoffnung der Pandora</i>	281
Weiterführende Literatur	291

Einführung

I

Eine Anthologie, die Texte zur Kulturtheorie und zur Kulturwissenschaft versammelt, kann auf zwei verschiedene Weisen komponiert werden: systematisch oder historisch. Eine systematische Ordnung würde versuchen, die thematischen und methodischen Leitparadigmen und Grundfragen abzubilden, die sich bei der Theoretisierung und Analyse von Kultur ergeben. Einen solchen Grundkatalog – allerdings nicht als Anthologie, sondern als Einführung – geben etwa Hartmut Böhme, Peter Matussek und Lothar Müller unter dem Titel *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Verhandelt werden »Wissenskulturen«, »Kulturgeschichte der Natur«, »Historische Anthropologie«, »Erinnerung und Gedächtnis«, »Kulturgeschichte der Technik« und »Mediale Praktiken« (vgl. Böhme [u. a.] 2000). Schon hier zeigt sich das weite Spektrum kulturtheoretischer Fragestellungen, die zugleich für eine Vielzahl von Disziplinen von zentralem Interesse sind: zunächst natürlich für die Disziplin der Kulturwissenschaft (im Singular) selbst, dann aber auch für die Literaturwissenschaften, die Geschichtswissenschaften, die Philosophie, die Kunst-, Musik- und Tanzwissenschaften, für die Wissenschafts- und Wissensgeschichte, für die Wissenschaftstheorie usw., mithin für all diejenigen Disziplinen, die sich unter dem Oberbegriff der Kulturwissenschaften (im Plural) zusammenfassen lassen. Entsprechend vielfältig zeigt sich auch derzeit die Ausrichtung auf den Begriff der Kultur. Betrieben werden Kulturgeschichte, Kulturphilosophie, Kultursoziologie, Kulturpsychologie, Kulturanthropologie, Medienkulturwissenschaft, Kulturökologie, Kulturxenologie, Kulturraumstudien, Kultursemiotik; untersucht werden Wissenskulturen, Erinnerungskulturen,

Dingkulturen, Textkulturen, Inter- und Transkulturalität sowie kulturelle Differenz und kulturelle Alterität.

Die zweite mögliche Ordnung für eine Anthologie folgt einem historischen Schema. Hier lautet die Frage nicht: Was ist Kultur? Oder: Was leistet Kulturwissenschaft? Hier ist vielmehr zu klären, was zu unterschiedlichen Zeiten von unterschiedlichen Autoren und Autorinnen unter unterschiedlichen Bedingungen jeweils als Kultur und als Kulturwissenschaft entworfen wurde. Eine solche historisierende Anordnung trägt einer zentralen kulturtheoretischen These Rechnung, die sich in drei Argumentationsschritten entfalten lässt. Aus der Perspektive der Kulturwissenschaften gilt erstens: Alles ist Kultur; alles ist kulturell bedingt; alles ist auf die kulturellen Grund- und Rahmenbedingungen hin zu befragen, aus denen es hervorgegangen ist und an die es gebunden bleibt. Daran schließt sich der zweite Argumentationsschritt an: Jede Kultur hat eine Geschichte; Kultur ist keine stabile Größe, sondern einer ständigen Transformation, einem ständigen Wandel unterworfen. Das heißt aber auch, dass die gegenwärtige Kultur nur aus ihrer Geschichte heraus verstanden wird. Wer wissen will, wer wir sind, muss wissen, wie wir zu dem wurden, was wir jetzt sind. Daraus folgt als dritter Argumentationsschritt: Alles hat eine Geschichte. Dies gilt aus kulturtheoretischer Perspektive selbst für Dinge, die auf den ersten Blick unhistorisch erscheinen, wie z. B. den körperlichen Schmerz; und es gilt ganz offensichtlich für solche kulturell elaborierten Bereiche wie das Nachdenken über Kultur. Wenn also eine der zentralen Einsichten der Kulturwissenschaften darin besteht, dass alles eine Geschichte – genauer: eine Kulturgeschichte – hat, dann gilt das auch für die Kulturwissenschaft und die Kulturtheorie selbst. Friedrich Kittler hat dies auf einen Buchtitel gebracht: *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*. Verhandelt werden dort, in historischer Reihung, »Kulturgeschichte als Philosophie«, »Empirische

Kulturwissenschaft«, »Nietzsche und die Folgen«, »Freud mit fremden Einschlüssen«, »Fritz und Martin Heidegger« (vgl. Kittler 2001).

Es ist auch möglich, die beiden Ordnungsprinzipien, das systematische und das historische, miteinander zu verbinden, wie dies etwa Bachmann-Medick unter dem Stichwort der *cultural turns* in ihrer Beschreibung der Kulturwissenschaften von den 1970er Jahren bis heute unternimmt. Die »Wenden« (im dezidierten Plural) folgen auseinander und überlagern sich zugleich (vgl. Bachmann-Medick 2006): der *interpretive turn* (Kultur als ein Bedeutung tragendes und lesbares Textgewebe); der *performative turn* (Kultur besteht nicht aus Verhalten, sondern aus Handlungen); der *reflexive turn / literary turn / rhetorical turn* (nicht nur der Gegenstand der Kulturwissenschaft ist rhetorisch, literarisch, performativ strukturiert, sondern – in einer selbstreflexiven Wende – auch die Kulturwissenschaft selbst); der *postcolonial turn* (der kritische Blick auf den impliziten Eurozentrismus aller vorherigen *turns*); der *translational turn* (in jeder Kulturanalyse sind notwendig Übersetzungsprozesse mit ihrer problematischen Eigenlogik im Spiel); der *spatial turn* (Kultur nicht als Text, nicht als Verhalten, nicht als Handlung, sondern als Raum); der *iconic turn* (gegen die Dominanz des Linguistischen, für ein spezifisches Bildwissen, für ein Wissen in Bildern).

II

Die hier vorliegende Textsammlung wählt eine historische Anordnung. Sie beginnt mit Giambattista Vico, der 1725 die Kulturwissenschaften begründet, und endet mit Bruno Latour, der 1999 Wissenskulturforschung und Kulturökologie miteinander verschränkt. In diesem historischen Durchlauf ergibt sich zugleich ein Überblick über die maßgeblichen Themen, Theorien und Methoden, an denen

sich die Kulturwissenschaften und die Kulturtheorie auch heute noch abarbeiten.

Die präsentierten Texte zur Kulturwissenschaft und Kulturtheorie, denen jeweils eine kontextualisierende und fokussierende Einführung vorangestellt ist, lassen sich grob in drei historische Abschnitte gruppieren: philosophische Kulturgeschichte (Vico bis Burckhardt); Kulturtheorie nach Nietzsche (Nietzsche bis Horkheimer/Adorno); poststrukturalistisch orientierte Kulturwissenschaft (Foucault bis Latour).

Von Vico über Rousseau, Herder und Hegel bis zu Burckhardt, vom frühen 18. bis zum späten 19. Jahrhundert wird Kulturgeschichte im Rahmen eines philosophischen Denkens entworfen. Kultur erscheint als Konkretisierung eines Geschichtsverlaufs, der einer im Grunde ideellen, universalen, abstrakten – eben philosophischen – Konzeption folgt. Vico denkt zyklisch, Rousseau degenerativ, Herder entwicklungslogisch, Hegel teleologisch, und noch für Burckhardt zeigt sich in der Kulturempirie letztlich ein ideeller »Volksgeist«.

Mit Nietzsche ändert sich die kulturtheoretische Szenerie radikal. Zunächst wird der Geltungsbereich der Kulturwissenschaft totalisierend erweitert: Es gibt kein Außerhalb der Kultur. Damit wird zugleich die kulturelle Gewalt, mit der Psychen, Körper, Subjekte und Personen formiert werden, in einer neuen Weise zur kulturtheoretischen Grundfrage, der wie Nietzsche auch Freud, Mauss, Elias, Benjamin und Horkheimer/Adorno nachgehen. Und schließlich macht Nietzsche in einer selbstreflexiven Wende die Kulturtheorie selbst zum Teil des Kampfes, als den sie Kultur beschreibt.

Mit Foucault und Derrida öffnet sich dann der Raum einer poststrukturalistisch, an Diskursanalyse und Dekonstruktion orientierten Kulturtheorie. Die Fragen der Gewalt und die selbstreflexive Problematisierung des eigenen Standortes in der Kultur werden von Nietzsche radikalisiert.

sierend übernommen; hinzu kommt ein verstärkt linguistisches Verständnis von Kultur (*linguistic turn*) und eine größere Aufmerksamkeit für Medien- und Kommunikationsfragen (im deutschen Sprachraum grundlegend auch von Luhmanns Systemtheorie eingebracht) sowie für die Struktur von Wissenskulturen. Foucaults Diskursanalyse, Derridas Dekonstruktion und Luhmanns Systemtheorie können als drei Grund- und Gründungsachsen der aktuellen Kulturwissenschaft angesehen werden. In deren Raum bewegen sich die kulturanthropologischen bzw. ethnographischen Problematisierungen von Geertz, Clifford und Bhabha, der Medienkulturmaterialismus Kittlers, die Geschlechterkulturforschung von Butler und die Kulturökologie Latours.

III

Der Begriff »Anthologie« kommt aus dem Griechischen und bedeutet »Blütenlese«. Eine Anthologie ist eine Auswahl von Texten unter bestimmten Gesichtspunkten. Jedes Auswählen hat zwei Seiten: Es macht etwas sichtbar, nämlich das, was ausgewählt wird. Und es lässt etwas unbesehen, nämlich das, was nicht ausgewählt wird. Jede Entscheidung für einen Text ist zugleich eine Entscheidung gegen andere Texte, jeder Einschluss in die Sammlung wird flankiert von einer Unzahl an Ausschlüssen.

Von solchen Ausschlüssen lebt auch die hier vorliegende Textsammlung. Es fehlt Montesquieu (1689–1755) mit seinem Kulturrelativismus, die Geschichtsphilosophie von Voltaire (1694–1778), die literarische Ruinenkulturphilosophie des Comte de Volney (1757–1820), die empiristischen Positionen von Victor Hehn (1813–1890) und Johann Jacob Bachofen (1815–1887), die Philosophie des Geldes von Georg Simmel (1858–1918), Max Weber (1864–1920) und sein Konzept des Idealtypus, die Kultursoziologien nach

Max Scheler (1874–1928) und Karl Mannheim (1893–1947), die kultursoziologische Habitustheorie von Pierre Bourdieu (1930–2002), Aby Warburg (1866–1929) mit seinen Arbeiten zum kulturellen Bildgedächtnis, die *longue durée* der *Annales*-Schule, also Lucien Febvre (1878–1956) und Marc Bloch (1886–1944), Maurice Halbwachs (1877–1945) und das Konzept des kollektiven Gedächtnisses, auch Jan Assmanns (*1938) und Aleida Assmanns (*1947) Forschung zum kulturellen Gedächtnis, die psychoanalytischen Kulturtheorien von Jacques Lacan (1901–1981) und Slavoj Žižek (*1949), die Kommunikations- und Medienkulturtheorien von Marshall McLuhan (1911–1980), Vilém Flusser (1920–1991), Jean Baudrillard (1929–2007), Michel Serres (*1930) und Siegfried J. Schmidt (*1940), die Mythen des Alltags von Roland Barthes (1915–1980), die Kultursemiotik von Juri Lotman (1922–1993), die Ritualforschung von Victor W. Turner (1920–1983), die ethnographiekritischen Positionen von Edward W. Said (1935–2003) und Gayatri Chakravorty Spivak (*1942), die Untersuchungen zum Ausnahmezustand und zum nackten Leben von Giorgio Agamben (*1942), die wissens- und geschlechtertheoretischen Ansätze von Donna Haraway (*1944), die Poetologien des Wissens von Joseph Vogl (*1957). Und so lang diese Liste sein mag: Auch sie ist nicht vollständig, auch sie beruht auf Ausschlüssen.

Dies ist ein technisches Problem einer jeden Anthologie. Bei einer Sammlung von Texten zur Kulturtheorie und Kulturwissenschaft gewinnt dieses Problem indes eine besondere Kontur, insofern sich das technische Auswahlverfahren mit einer kulturtheoretischen Überlegung verbinden lässt. Die aktuelle Diskussion ist geprägt von einer Politisierung bei gleichzeitiger Poetisierung der Kulturwissenschaften und der Kulturtheorie, wie sie etwa James Clifford im Untertitel eines von ihm herausgegebenen Bandes zur *Writing-culture*-Debatte formuliert: *The Poetics and Politics of Ethnography*. Wenn es stimmt, dass

Kulturwissenschaft poetisch und politisch verfährt, dann müssen auch in einer Anthologie zur Kulturwissenschaft und Kulturtheorie poetische und politische Elemente zu finden sein. Poetisch ist diese Anthologie auf der Ebene ihrer kompositorischen Anlage; die Auswahl und Gruppierung der Autoren und Texte ist selbst die rhetorische Seite eines kulturtheoretischen Arguments. Politisch ist diese Anthologie, indem sie bestimmte Themen und Methoden in den Vordergrund stellt, andere in den Hintergrund rückt und wieder andere gar nicht berücksichtigt.

Es kann keine ›repräsentative‹ Auswahl von kulturtheoretisch und kulturwissenschaftlich relevanten Texten geben. Trotzdem zielt die hier vorliegende Sammlung auf ein weit gestreutes und zugleich in sich stark vernetztes Bündel von wiederkehrenden Themen und theoretischen Annäherungen an die Kultur, etwa das Verhältnis von Kultur und Poesie, den Zusammenhang von Kultur und Gewalt/Macht, den Bezug von Kultur und Sprache/Medien sowie die selbstreflexive Verknüpfung von Kultur und Kulturtheorie/Kulturwissenschaft.

So soll diese Textsammlung den Lesenden ermöglichen, sich selbständig in zentrale Fragen, einschlägige Methoden und prominente Autoren der Kulturtheorie und Kulturwissenschaft einzuarbeiten. Die knappen Einführungen in die einzelnen Texte dienen einer ersten Orientierung. Hinweise zur weiteren Lektüre gibt die Auswahlbibliographie am Ende des Bandes. Für die Geschichte der Kulturtheorie und der Kulturwissenschaft von Vico bis in das frühe 20. Jahrhundert sei besonders auf Kittlers publizierte Vorlesung (Kittler 2001) und die Einführung von Landwehr und Stockhorst (Landwehr/Stockhorst, 2004, S. 25–73) verwiesen, für das 20. Jahrhundert dann auf die Sammelbände *Culture Club I* und *Culture Club II* (Hofmann [u. a.], Hrsg., 2004/06) sowie auf Bachmann-Medicks hervorragende Einführung in die *cultural turns* (Bachmann-Medick 2006).

Orthographie und Interpunktion folgen den jeweiligen Vorlagen. Die von den Autoren bzw. Übersetzern beigefügten Anmerkungen und Fußnoten in den Quellentexten wurden nicht in allen Fällen übernommen. Zwischenüberschriften und Gliederungsziffern oder -buchstaben wurden in wenigen Fällen übernommen. Die Kürzel *E* und *D* bezeichnen Erstdruck und Druckvorlage.

Der Verlag Philipp Reclam jun. dankt den Rechteinhabern für die Abdruckgenehmigung. In einigen Fällen konnten die Rechteinhaber nicht ermittelt werden. Hier ist der Verlag bereit, nach Anforderung rechtmäßige Ansprüche abzugelten.

Eine Neue Wissenschaft: Giovanni Battista Vico

Mit seiner *Scienza Nuova* aus dem Jahr 1725 begründet Giovanni Battista (»Giambattista«) Vico (1668–1744) die Kulturwissenschaften, allerdings ohne sie schon bei diesem Namen zu nennen. In einer argumentativen Bewegung gegen Descartes setzt er Geschichtserkenntnis gegen Naturerkenntnis, setzt er Kulturgeschichte gegen Physik. Trotz dieser offenen Wendung gegen Descartes begründet auch Vico ganz wie Descartes seine *Neue Wissenschaft* in einem fundamentalen und universalen Prinzip: nicht im *cogito* (Descartes), sondern im *verum et factum*. Diesem Grundprinzip der Kulturwissenschaft zufolge sind das Wahre und das Gemachte wechselseitig ineinander konvertierbar. Das heißt erstens, dass die Dinge, die man wissen kann, nicht gegeben, sondern gemacht sind; und das heißt zweitens, dass der Arbeitsbereich der Kulturwissenschaft sich nicht auf die Ontologie der Dinge (ihr Sein) erstreckt, sondern auf deren Genealogie (ihr Werden) beschränkt.

Dem universalen Prinzip auf der Ebene der Methode entsprechen zwei universale Prinzipien auf der Ebene des Gegenstandes. Zum einen gibt es für die historische Untersuchung der Kultur ein universales Prinzip, das für die Geschichte aller Völker, für jede Entwicklung der Kultur gilt. Dieses Prinzip der Universalgeschichte kennt – nach einem prähistorischen »Urwaldzustand« – eine dreigliedrige Entwicklung, die in einer zyklischen Bewegung immer wieder durchlaufen wird: vom theokratischen Zeitalter (in dem die Götter regieren, die Sprache bildlich ist und das vom Mythos überliefert wird) über das heroische Zeitalter (in dem die Helden regieren, die Sprache poetisch ist und das vom Epos überliefert wird) zum menschlichen Zeitalter (in dem die Menschen regieren, die Sprache sachlich ist und das von der Historie überliefert wird).

Neben dem historischen universellen Entwicklungsprinzip gibt es zum anderen für die systematische Untersuchung der Kultur drei Grundprinzipien, die in jeder Kultur an jedem Ort zu jeder Zeit zu finden sind: die Religion (Vico versteht die Götter als eine Erfindung der Menschen), die Ehe (Vico definiert sie über die dreifache Eindeutigkeit des Mannes, der an einem bestimmten Ort mit einer bestimmten Frau ein bestimmtes Kind zeugt) und die Bestattung (die für Vico auf den Glauben an die Unsterblichkeit verweist).

Für seine *Neue Wissenschaft* entwickelt Vico drei wirkungsmächtige Techniken der Kulturgeschichtsforschung. Erstens versteht er Wortgeschichte als Dokument einer Dinggeschichte und betreibt deshalb kulturhistorisch orientierte Etymologie. Zweitens postuliert er ein Entsprechungsverhältnis zwischen der Ontogenese (des einzelnen Menschen) und der Phylogenese (also der Universalgeschichte aller Völker); aus dem Verhalten von Kindern lässt sich aus diesem Grund auf die Frühzeit der Kulturgeschichte schließen. Und drittens erhebt Vico die Poesie, die für ihn am Anfang aller Kultur steht, zum »Hauptschlüssel« seiner Neuen Wissenschaft, weshalb Mythen (d. h. literarische Texte) als »wahre Erzählungen« zu kulturhistorischen Dokumenten ersten Ranges avancieren.

Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker

7. Überdies wird hier darauf hingewiesen, daß in diesem Werke, mit Hilfe einer neuen kritischen Kunst, die bisher gefehlt hat, die Philosophie, indem sie die Wahrheit über die Gründer der Völker selbst zu ermitteln versucht (bei welcher letzteren beträchtlich mehr als tausend Jahre verge-

hen müssen, bevor die Schriftsteller auftreten können, mit denen sich die Kritik bisher beschäftigt hat), ansetzt, die Philologie zu überprüfen (das heißt die Lehre von all den Dingen, die von dem menschlichen Willen abhängen, wie die ganze Geschichte der Sprachen, der Sitten und der Ereignisse sowohl im Frieden wie im Krieg der Völker). Wegen der beklagenswerten Dunkelheit ihrer Ursachen und der fast unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Wirkungen hat die Philosophie bisher geradezu einen Abscheu davor gehabt, sich mit der Philologie zu befassen; jetzt aber führt sie diese zurück auf die Form einer Wissenschaft, indem sie in ihr den Plan einer ewigen idealen Geschichte entdeckt, nach der die Geschichte aller Völker in der Zeit abläuft, so daß, aufgrund dieses ihres zweiten Hauptgesichtspunktes, diese Wissenschaft zu einer Philosophie der Autorität wird. Denn kraft der neuen hier entdeckten Prinzipien der Mythologie, die sich aus den neuen hier wiederentdeckten Prinzipien der Dichtung ergeben, wird bewiesen, daß die Mythen wahre und strenge Geschichten der Sitten der ältesten Stämme Griechenlands waren, und zwar erstens, daß die Mythen über die Götter Geschichten aus jenen Zeiten waren, da die Menschen, Vertreter der rohesten Menschennatur des Heidentums, glaubten, alle dem Menschengeschlecht notwendigen oder nützlichen Dinge seien Gottheiten; die Schöpfer dieser Dichtung waren die ersten Völker, die offenbar ganz aus theologischen Dichtern bestanden; diese haben, wie uns berichtet wird, ohne Zweifel die heidnischen Völker mit den Mythen über die Götter gegründet. Und nach den Prinzipien dieser neuen kritischen Kunst wird hier untersucht, zu welchen bestimmten Zeiten und bei welchen besonderen Gelegenheiten menschlicher Bedürfnisse oder Vorteile, auf die die ersten Menschen des Heidentums aufmerksam wurden, diese in furchteinflößenden Religionen, die sie sich selbst erdachten und an die sie selbst glaubten, zuerst diese und dann jene Götter erdichteten; solche natürliche

Theogonie, das heißt Erzeugung der Götter, wie sie sich auf natürliche Weise im Geiste jener ersten Menschen vollzog, soll uns eine rationale Chronologie der poetischen Geschichte der Götter an die Hand geben. Die heroischen Mythen waren wahre Geschichten der Heroen und ihrer heroischen Sitten, wie sie offenbar bei allen Völkern in der Zeit ihrer Barbarei ihre Blütezeit hatten, so daß die zwei Dichtungen Homers sich als zwei große Schatzkammern erweisen für Entdeckungen auf dem Gebiete des natürlichen Rechts der griechischen Stämme, als diese noch Barbaren waren. [...]

8. Unter ihnen tritt am deutlichsten in Erscheinung ein Altar, da die politische Welt bei allen Völkern mit den Religionen ihren Anfang nahm, wie schon vor kurzem angedeutet wurde [2] und wie bald näher ausgeführt werden wird [9].

9. Auf dem Altar, zur Rechten, erscheint zunächst ein Krummstab, das heißt der Stab, mit dem die Auguren die Vorzeichen empfangen und die Auspizien beobachteten; dies will die Weissagung andeuten, mit der bei allen Heiden die ersten göttlichen Dinge ihren Anfang nahmen. [...]

10. Auf demselben Altar, neben dem Krummstab, sieht man Wasser und Feuer, und zwar das Wasser in einem Krug; denn im Zusammenhang mit der Weissagung bildeten sich bei den Heiden die Opfer aus, und zwar aus jener gemeinsamen Sitte, die die Lateiner »*procurare auspicia*« nannten, das heißt opfern, um die Vorzeichen richtig zu verstehen, und zwar um die göttlichen Ratschläge beziehungsweise die Befehle Jupiters richtig auszuführen. Und dies sind die göttlichen Dinge bei den Heiden, aus denen sich ihnen dann alle menschlichen Einrichtungen entwickelten.

11. Die erste von diesen waren die Ehen, angedeutet durch die Fackel, die an dem Feuer auf dem Altar entzündet wurde und sich an den Krug lehnt; diese sind, wie alle

Staatstheoretiker übereinstimmend zugeben, die Pflanzstätte der Familie, so wie die Familien die Pflanzstätte der Staaten sind. Und um dies anzuzeigen, steht die Fackel, obgleich Hieroglyphe für eine menschliche Einrichtung, auf dem Altar zwischen Wasser und Feuer, die Hieroglyphen für göttliche Zeremonien sind; so wie die alten Römer die Hochzeit »*aqua et igni*« (mit Wasser und Feuer) feierten, weil man später begriff, daß diese beiden Dinge gemeinsam (und zwar, vor dem Feuer, das lebendige Wasser, da es notwendiger ist für das Leben) durch göttlichen Ratschluß die Menschen dazu geführt hatten, in Gesellschaft zu leben.

12. Die zweite der menschlichen Einrichtungen, nach der bei den Lateinern von »*humando*«, »beerdigen«, zunächst und eigentümlich »*humanitas*« (die Menschheit) so heißt, sind die Bestattungen, die von einer Aschurne dargestellt werden, die sich abseits in den Wäldern befindet und die andeutet, daß sich die Bestattungen finden von der Zeit an, da das Menschengeschlecht im Sommer Äpfel, im Winter Eicheln aß. Und auf der Urne befindet sich die Inschrift »D. M.«, was heißen soll: »den guten Seelen der Bestatteten«; dieses Motto zeigt die allgemeine Übereinstimmung des ganzen Menschengeschlechts in jenem Grundsatz an, dessen Wahrheit später von Platon bewiesen wurde, nämlich daß die menschlichen Seelen nicht mit ihren Leibern sterben, sondern unsterblich sind.

13. Diese Urne spielt ferner auf den Ursprung der Teilung der Felder bei den Heiden an; in ihr muß man die Ursprünge suchen für die Verschiedenheit der Städte, der Stämme und schließlich der Völker. Denn es wird sich herausstellen, daß die Rassen, und zwar zuerst diejenige Hams, dann diejenige Japhets und schließlich diejenige Sems, ohne die Religion ihres Vaters Noah, der sie untreu geworden waren (die bei dem damaligen Naturzustand allein in der Lage war, sie durch die Ehen in der Gemeinschaft der Familien zu halten), tierisch umherirrend bezie-

hungsweise umherschweifend sich in den großen Wald dieser Erde verloren – und zwar um die scheuen und spröden Frauen zu verfolgen, um den wilden Tieren zu entrinnen (von denen der große alte Wald wimmeln mußte) und um, auf diese Weise in alle Richtungen zerstreut, Nahrung und Wasser zu suchen – und aus all diesen Gründen im Laufe langer Zeit auf den Zustand von Bestien herabsanken; daß sie aber alsdann bei gewissen, von der göttlichen Vorsehung bestimmten Gelegenheiten (die in dieser Wissenschaft untersucht und aufgefunden werden) von einem fürchterlichen Schrecken vor einer Gottheit des Himmels und vor Jupiter, die sie sich selbst erdachten und an die sie selbst glaubten, aufgerüttelt und erschüttert wurden, so daß einige schließlich innehielten und sich an eindeutig bestimmten Orten verbargen, wo sie, sesshaft und mit eindeutig bestimmten Frauen, aus Angst vor der Gottheit, die sie kennengelernt hatten, im Verborgenen mit frommer und keuscher körperlicher Vereinigung die Ehen begingen, eindeutig bestimmte Kinder zeugten und auf diese Weise die Familien gründeten. Dadurch, daß sie lange Zeit sesshaft an diesen Orten lebten, sowie durch die Bestattungen der Vorfahren begründeten und verteilten sie, wie sich herausstellte, das erste Eigentumsrecht an Grund und Boden, dessen Herren »Giganten« genannt wurden (dieses Wort heißt im Griechischen soviel wie »Söhne der Erde«, das heißt Abkömmlinge der Bestatteten); darum hielten sie sich für adlig, indem sie in jenem ersten Zustand menschlicher Einrichtungen nach richtigen Vorstellungen den Adel danach bemaßen, daß sie auf menschliche Weise in der Furcht vor der Gottheit gezeugt worden waren; von dieser Art her, auf menschliche Weise zu zeugen (ital.: umana generare), und nicht anderswoher, hat das »Menschengeschlecht« (ital.: umana generazione) seinen Namen, so wie es ja auch real von ihr herrührt; nach ihm heilen dann die Sippen, die sich nach dieser Weise der

Zeugung in mehrere so beschaffene Familien verzweigten, die ersten »Stämme« (ital.: genti). Mit diesem ältesten Zeitpunkt setzt, wie der Stoff, so auch die Lehre vom natürlichen Recht der Völker ein – was ein weiterer Hauptgesichtspunkt ist, nach dem man diese Wissenschaft betrachten soll. Von diesen Giganten wird nun, abgesehen von dem Zeugnis der Geschichtswerke, mit naturwissenschaftlichen wie moralphilosophischen Gründen bewiesen, daß sie von ungeheurer Kraft und Körpergröße waren; da diese Gründe aber nicht zur Wirkung kamen bei den Anhängern des wahren Gottes, des Schöpfers der Welt und des Stammvaters des ganzen Menschengeschlechts, Adams, waren die Hebräer vom Anfang der Welt an von richtiger Körpergröße. So ist, nach dem ersten von der göttlichen Vorsehung und dem zweiten von der feierlichen Eheschließung, der allgemeine Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, der mit den Bestattungen begann, das dritte jener drei Prinzipien, nach denen diese Wissenschaft die Ursprünge all der zahllosen, mannigfachen und verschiedenen Dinge erörtert, die sie behandelt. [...]

31. Indem so diese *Neue Wissenschaft*, das heißt die Metaphysik, die im Lichte der göttlichen Vorsehung die gemeinsame Natur der Völker durchdenkt, derartige Ursprünge der göttlichen und menschlichen Dinge unter den heidnischen Völkern entdeckt hat, stellt sie daraus ein System des natürlichen Rechts der Völker auf, das mit größter Gleichheit und Beständigkeit durch die drei Zeitalter hindurch fortschreitet, die nach der Überlieferung der Ägypter während der ganzen vor ihnen abgelaufenen Weltzeit aufeinander gefolgt sind, das heißt das Zeitalter der Götter, in dem die heidnischen Menschen glaubten, sie lebten unter göttlicher Regierung und alles sei ihnen durch die Auspizien und die Orakel, die ältesten Dinge der profanen Geschichte, befohlen; – das Zeitalter der He-

roen, in dem diese überall in aristokratischen Republiken herrschten, und zwar aufgrund eines gewissen von ihnen angenommenen Unterschieds ihrer höheren Natur von der Natur ihrer Plebejer; – und schließlich das Zeitalter der Menschen, in dem alle sich als gleich erkannten, was ihre menschliche Natur angeht, und in dem daher zuerst die demokratischen Republiken und dann die Monarchien aufkamen, die beide, wie vor kurzem gesagt [29], menschliche Regierungsformen sind.

32. In Übereinstimmung mit diesen drei Arten von Naturen und Regierungen sprach man drei Arten von Sprachen, die das Wörterbuch dieser Wissenschaft ausmachen: die erste in der Zeit der Familien, als die heidnischen Menschen sich gerade eben zur Humanität gewendet hatten; diese war, wie sich zeigt, eine stumme Sprache durch Zeichen oder Körper, die eine natürliche Beziehung zu den Ideen hatten, die sie bezeichnen sollten; – die zweite sprach man durch heroische Sinnbilder, das heißt Gleichnisse, Vergleiche, Bilder, Metaphern, natürliche Beschreibungen, die den Hauptbestandteil der heroischen Sprache ausmachen, die offenbar zu der Zeit gesprochen wurde, als die Heroen herrschten; – die dritte war die menschliche Sprache durch Wörter, auf die sich die Völker durch Konvention geeinigt hatten; über sie sind die Völker unumschränkte Herren; sie ist den demokratischen Republiken und den monarchischen Staaten eigentümlich, damit die Völker den Sinn der Gesetze bestimmen, dem mit der Plebs auch die Adligen gehorchen müssen; daher entgleitet bei allen Völkern, sobald die Gesetze in der gewöhnlichen Sprache verfaßt sind, die Wissenschaft der Gesetze den Adligen aus den Händen; schon vorher, so zeigt sich, bewahrten bei allen Völkern die Adligen (die ebenfalls überall offenbar Priester waren) die Gesetze wie eine heilige Sache in einer Geheimsprache; dies ist der natürliche Grund für das Geheimbleiben der Gesetze bei den römischen Patriziern, bis dort die Volksfreiheit entstand. Dies

also sind die drei Sprachen, von denen die Ägypter berichten, sie seien vorher in der Welt gesprochen worden; sie entsprechen ganz genau, sowohl in der Zahl als auch in der Reihenfolge, den drei Zeitaltern, in denen sich ihre Welt vorher entwickelt hatte: die hieroglyphische, das heißt heilige oder geheime, durch stumme Gebärden, angemessen den Religionen, für die es wichtiger ist, beachtet als besprochen zu werden; – die symbolische oder die in Gleichnissen, die, wie wir eben gesehen haben, die heroische war; – und schließlich die epistoläre oder gewöhnliche, die ihnen für die gewöhnlichen Bedürfnisse ihres Lebens diente. Diese drei Sprachen fanden sich bei den Chaldäern, den Skythen, den Ägyptern, den Germanen und allen anderen alten heidnischen Völkern, obgleich sich die Hieroglyphenschrift mehr bei den Ägyptern erhalten hat, weil diese länger als die anderen allen fremden Völkern verschlossen blieben (aus demselben Grund, aus dem sie sich noch jetzt bei den Chinesen findet); daraus ergibt sich ein Beweis, daß ihr äußerst hohes Alter, das man sich einbildet, nicht zutrifft.

33. Doch hier werden die deutlichen Prinzipien sowohl der Sprachen als auch der Buchstaben gegeben, an deren Aufdeckung die Philologie bisher verzweifelt ist; und es wird eine Probe gegeben werden der verschrobenen und ungeheuerlichen Auffassungen, die man bisher darüber gehabt hat. Als unglückliche Ursache dieser Erscheinung wird sich herausstellen, daß die Philologen geglaubt haben, bei den Völkern seien zuerst die Sprachen, dann die Buchstaben entstanden, während sie (wie wir hier knapp angedeutet haben [32] und in diesen Büchern vollständig bewiesen werden wird) als Zwillinge geboren wurden und in allen ihren drei Arten sich im Gleichschritt entwickelten, die Buchstaben zusammen mit den Sprachen. Und diese Prinzipien finden sich aufs genaueste wieder in den Ursachen der lateinischen Sprache, wie sie in der ersten Auflage der *Neuen Wissenschaft* aufgedeckt wurden – was